Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 10

Artikel: Zur belgischen Frage. I., Zum Streit über die belgische Frage; II., Die

Zukunft eines Volkes ; III., Die Annexion Belgiens

Autor: Vollenweider, Otto / Matthieu, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Eduard Herzog, Bischof der drift= fatholischen Rirche der Schweig, Bern. Prof. Andreas Heuster, Bafel. Alt Pfarrer Sugendubel, Bern. Alt Pfarrer Hugendubel, Bern.
Stadtrat Aug. Huggler, Bern.
Dir. E. ImHof, Schaffhausen.
Dozent Dr. Hans Iselin, Basel.
Pfr. E. Juchler, Herisau.
Pfr. Paul H. Kind, Schwanden.
Prof. K. Kirchhofer, Schaffhausen.
Stadtrat Conr. Leu, Schaffhausen. Alt Reg.=Rat F. Manatschal, Chur. Brof. K. Marti, Bern. Brof. Alf. Martin, Genf. Dekan J. Meier, Frauenfeld. A. de Meuron, Nat.=Rat, Lausanne. Brof. G. Weber von Knonau, Zürich. Bfr. G. Miefcher, Bafel. G. be Montenach, Staatsrat, Freiburg. Pfr. Alex. Morel, Bern. Brof. Baul Moriaud, Genf. Oberrichter B. Müri, Aarau. Dr.Mush, Staatsratspräsident, Freiburg. Dr. von Tavel-Stettler, Bern. Brof. Ed. Naville, Genf. Gust. Naville, Jürich. Gust. Naville, Jürich. G. Usteri-Pestalozzi, Jürich. Dir. Virieur, Lausanne. E. Perrier, Staatsanwalt, Freiburg. Brof. Eberh. Vischer, Basel. Gust. Naville, Zürich. E. Perrier, Staatsanwalt, Freiburg. Pfr. C. Pestalozzi, St. Gallen. Dr. Pestalozzi=Pfyffer, Zug. E. Vicot, Bundesrichter, Lausanne. Prof. Conradin Planta, Chur. Brof. de Quervain, Bafel.

Ed. Quartier la Tente, Staatsrat, Reuenburg. Brof. L. Ragaz, Zürich. Gonzague de Rennold, Freiburg. Dr. Eug. Richard, alt Ständerat, Genf. Bfr. A. Rothenberger, St. Gallen. Dr. Cesar Rour, Lausanne. Bfr. G. Anser, Bern. Alfred Sarafin, Bafel. Stadtrat Samuel Scherz, Bern. Pfr. A. Schlatter, Herisau. Pfr. Th. Schlatter, St. Gallen. Pfr. E. Schnyder, Schaffhausen. Pfr. Emil Schulge, Chur. Pfr. A. Salis, Basel. Ed. Secrétan, Nat.-Rat, Lausanne. P. Seippel, Genf. Brof. G. Senn, Bafel. Brof. Fr. Siebenmann, Bafel. J. Sigg, Nat.=Rat, Genf. Pfr. Ant. Spehn, Zürich. Pfr. E. Staehelin, Basel. Dir. Rud. Staub, Baben. Dr. Wilhelm Bischer, Bafel. Jean von Wattenwyl, Bern. Ständerat Dr. D. Wettstein, Bürich. Pfr. G. Wigemann, Rothrift. Alt Pfarrer Leo v. Wyg, Thalwil.

Die Sammlung von Hilfsgeldern für die übriggebliebenen Armeniern soll in der Schweiz unverzüglich an die Hand genommen werden. Es bestehen hiefür schon Komitees und weitere werden noch qebildet.1)

Zur belgischen Frage.

Nachdem es uns zu unserem größten Leidwesen lange nicht möglich war, ben bon uns einst versprocenen Aufsat über die belgische Frage zu liefern, bringen wir nun darüber drei Aeußerungen auf einmal. Sie erganzen einander trefflich und sollen im übrigen nicht unser lettes Wort in dieser Sache sein. Wir fühlen uns verpslichtet, bei diesem Anlaß nochmals zu erklären, daß wir das Verhalten Deutschlands gegen Belgien nach wie vor für ein äußerst schweres Unrecht und einen verhängnisvollen Fehler dazu halten. Keiner der Versuche, diesen Vorwurf zu widerlegen, hat uns eines Bessern belehrt. Das Wesentliche, worauf es bei der Beurteilung dieser Sache ankommt, scheint uns sonnenklar zu sein. Wir glauben sodann, daß eine Annexion Belgiens durch Deutschland diesem vollends zum Verschwards werden willte Algeben glauben bei werden wieden vollends zum Verschwerden wieden wieden vollends zum Verschwards werden vollends zum Verschwards vollends verschwards werden vollends zum Verschwards hängnis werden mußte, glauben aber auch, daß weitaus der größte Teil des

¹⁾ Auch die Neuen Wege nehmen gerne Gaben entgegen.

beutschen Volkes kein Unrecht tun will und ein unwissentlich begangenes sühnen wird, sobald es den Tatbestand selbständig prüfen kann. Dafür bürgen uns neben vielem Andern jene Ausführungen eines Deutschen, die wir an dritter Stelle abstrucken.

Die Redaktion.

1. Zum Streit über die belgische Frage.

Schon vor mehreren Monaten hat die Redaktion der Neuen Wege das Gesuch an mich gerichtet, ich möchte das Buch von Professor E. Warweisen. Wenn seine Schicksal verschuldet?" einer Besprechung unterziehen. Wenn ich diesem Gesuche nun Folge gebe, so tue ich das schweren Herzens. Wer sich irgendwie über die belgische Tragödie äußert, läuft Gefahr, in endlose und unerquicksliche Zeitungspolemiken verwickelt zu werden. Eine Debatte im jetzigen Moment scheint hoffnungsloß zu sein. Ich kann den Einsdruck nicht loß werden, daß die Meinungen gemacht sind, daß die Shmpathien und Antipathien, die man meist zur Erörterung dieser Frage mitbringt, alle Unbefangenheit verschwinden lassen. Wir pslegen in dieser aufgeregten Zeit meist nur daß zu lesen, was unsern Standpunkt, den wir schon vorher gefühlmäßig einsgenommen und gerechtsertigt haben, gewissermaßen aktenmäßig verstärkt.

Dazu kommt, daß Diskussionen über die belgische Frage uns gar leicht auf ein totes Geleise bringen. Der ganze Fragenkompler, der am Anfang für sich allein die Welt aufgeregt hatte, ist — wenn dieser militärische Ausdruck erlaubt ist — zum Nebenkriegschauplat geworden, oder scheint es wenigstens geworden zu sein.

Wenn wir aber näher zusehen, so gewahren wir, daß sich auch heute noch an dieser Frage eine Scheidung der Geister vollzieht. Junächst eine politische Scheidung. Wer politisch mit den beiden Imperien empfindet, glaubt die Verletzung der belgischen Neustralität, dieses Hineinzerren Belgiens in den Kampf der Großsmächte, milde beurteilen zu müssen, wenn er überhaupt noch zusläßt, daß man von Neutralität Belgiens unmittelbar vor dem Kriege noch spricht.

Wer gar — über rein politische Erwägungen weit hinausgehend — im Deutschen Reich eine Vorstufe zum Gottesreich sieht — eine Betrachtungsweise, die auch in der Schweiz mehr oder minder repräsentative Vertreter hat — der muß folgerichtig auch dazu kommen, im Widerstande Belgiens ein Sichauslehnen gegen den Heilsplan Gottes zu sehen.

Derjenige aber, der findet, das größere politische Recht liege auf der Seite der Entente, wird gerade in dieser Verletzung der belgischen Neutralität eine wesentliche Stüte für seine Argumentation finden.

So orientieren sich — wenigstens äußerlich — die Sympathien für das eine oder andere Lager zu einem wesentlichen Teil an dieser belgischen Frage.

¹⁾ Bürich, bei Orell Füßli & Cie., 1915.

Alle diese Auffassungen tragen das gemeinsame Merkmal, daß sie eine konstante Neutralität für möglich und berechtigt halten. Daneben stoßen wir nun aber auf eine Betrachtungsweise, die überhaupt das sittliche Recht einer konstanten Neutralität bestreitet. In der "Hilfe"1) hat Friedrich Naumann die Frage aufge= worfen "ob der kleine Einzelstaat für alle in der Welt möglichen Fälle ein Recht haben kann, sich der weltgeschichtlichen Neubil= dung zu entziehen". Wer nicht nur darum, weil er durch den Zufall der Geburt ein Angehöriger eines neutralen Staates ist, sondern grundsätlich neutral denkt, wird freilich Naumann antworten muffen, daß es immer noch so etwas wie ein Selbstbestimmungsrecht der Völker gibt — dem Begriff der Autonomie hat gerade die deutsche klassische Philosophie seinen Inhalt gegeben — ein Selbstbestimmungsrecht, das nicht ohne schweren Schaden für die ganze Ordnung der Beziehungen der Bölker untereinander verlett werden kann.

Wäre z. B. die Schweiz imstande, die Aufgaben durchzusühren, die sie in dieser Zeit bekommen oder selbst übernommen hat und wosür sie offiziell von allen Seiten belobt wird, wenn sie von fremden Kriegsheeren überrumpelt worden wäre? Hatte Belgien nicht so gut wie die Schweiz ein Recht, sich für den Fall eines Konsliktes der Großmächte diesen Aufgaben zuzuwenden? Hat irgend eine Großmacht das Recht, ein kleines Land von diesen Aufgaben abzuziehen nicht um es am großen Weltgeschehen teilnehmen zu lassen das ist eine Phrase — sondern ganz einfach, um zu verhindern, daß dieses "große Weltgeschehen" sich auf ihrem eisgenen Boden abspielt? (Womit neben anderm auch erreicht wird, daß der Blutgeruch der Schlachtselder recht weit von Naumanns Schreibs

tisch entfernt bleibt.)

Die große Nation wäre doch gewiß nur dann schuldlos, wenn der kleine Staat aus eigenem Antrieb die Neutralität innerlich preisgegeben und sich einer Mächtegruppe verkauft hätte. Damit ist der Kernpunkt der ganzen Streitfrage aufgedeckt.

Das ganze Buch von Waxweiler will auf die einzige Frage Antwort geben, ob Belgien selbst seiner Tradition untreu ge-

worden sei.

Bevor der Autor selbst in seinen wesentlichsten Gedanken zum Worte kommt, möchte ich noch eine kurze Bemerkung über den

Gesamteindruck vorausschicken.

Es ist kein fanatisches und kein fantisierendes Buch und wer da meint, sich mit dem wohlseilen Trost begnügen zu können, daß es eine Apologie mit Vorzügen und Mängeln dieser Gattung sei, der wird sich sagen lassen müssen, daß er einem durchaus ernst zu nehmenden Werke mit einem Vorurteil gegenüber getreten sei.

¹⁾ Mr. 40 vom 1. Oktober 1914, S. 649/50.

Der Verfasser ist ein Belgier und schreibt als solcher. Aber ich kann nicht finden, daß dieser Umstand dem Buche geschadet hätte. Gewiß ist es mit verhaltener Glut geschrieben, aber mit einer Glut, die nicht die Wahrheit entstellt, sondern sie beleuchtet. So wirkt das Buch überzeugender als alle Proteste.

Ich versuche im folgenden, die These, die Warweiler versicht, in gedrängter Kürze darzustellen, wobei ich überall den Autor

selbst oder die Zeugnisse, die er anführt, sprechen lasse.

Warweiler untersucht zunächst die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Belgien, soweit sie sich auf das Verhältnis der beiden Staaten Belgien und Deutschland zueinander bezieht. Gegenüber den nachträglich aufgestellten Behauptungen, daß in Belgien sich in den Jahren vor dem Krieg eine deutschseindliche Stimmung breit gemacht habe, stellt er fest, daß im Gegenteil ein wechselseitiges Geben und Empfangen sich zeigte. Auch die offiziellen diplomatischen und hösischen Beziehungen waren ungetrübte, sodaß sich das Land sicher fühlen konnte. Und als das Gerücht immer wieder auftauchte und sich hartnäckig erhielt, daß in den Kriegsplänen Deutschlands der Durchmarsch durch Belgien ein integrierender Bestandteil sei, wurden der belgischen Regierung von deutscher offizieller Seite die bestimmtesten Zusicherungen gegeben, daß kein Mensch in Deutschland daran denke.

Im Jahre 1905, den 25. Juli, bei einem offiziellen Gastmahle, hatte der deutsche Gesandte in Belgien, Herr Graf v. Wallwiß, erklärt, "die Aufrechthaltung des belgischen Neutralitätsvertrages sei für Deutschland sozusagen ein politisches Axiom, das niemand ohne die nachteiligsten Folgen verlegen möchte." (S. 13.)

Und am 29. April 1913 gab der Staatssekretär des Auswärtigen in der Budgetkommission des Reichstages auf eine Anfrage betreffend die belgische Neutralität die Antwort,

"die Neutralität Belgiens sei durch internationale Ab= machungen festgelegt, und Deutschland sei entschlossen, an diesen Abmachungen festzuhalten." (S. 13.)

Als nun gegen Ende Juli des Jahres 1914 die Ereignisse, die zum Kriege drängten, sich überstürzten, da wurde auch Belgien hineingezogen. Der englische Minister des Auswärtigen bemüht sich, verbindliche Erklärungen der unmittelbar am Konflikt beteiligten Großmächte zu erhalten. Von Deutschland erhält er eine ausweichende Antwort. Und die belgische Regierung selbst erhielt aus ihre Bemühungen, eine verbindliche Erklärung von Seiten Deutschslands zu hören, die Aussorderung, den deutschen Armeen den freien Durchmarsch durch Belgien zu gestatten. Wenn das geschehe, werde Deutschland Belgien nicht weiter derangieren. Warweiler weist nun an Hand der völkerrechtlichen Literatur nach, daß Belgien diese Forderung nicht annehmen konnte,

"da es gegenüber England, Defterreich-Ungarn, Frankreich und Rußland, den Mitkontrahenten Preußens die ausdrückliche Berpflichtung übernommen hatte, niemals aus seiner im Jahre 1839 vertraglich übernommenen Neutralität herauszutreten." (S. 39.)

Gegenüber den "Realpolitikern", die heute noch Belgien vor= rechnen, die Annahme des deutschen Begehrens hätte ein gutes Geschäft bedeutet, versicht Warweiler mit viel Geschick den gegen= teiligen Standpunkt, ohne ihm freilich mehr Bedeutung beizumessen, als ihm zukommt.

"Aber die Ermägung einer folden Eventualität tonnte erft in zweiter Linie in Betracht kommen: In der Gesellschaft der Staaten, wie in derzenigen der In= dividuen ift bas Festhalten an ben übernommenen Pflichten bie Richtschnur für

benjenigen, ber auf die Achtung anderer etwas hält.

Daß dieser Weg der Ehre und Rechtschaffenheit selten der kurzeste, aber der ficherste und schließlich ber einträglichste ift, hat schon Tocqueville in seiner Darstellung bes gegenseitigen Berhältnisses ber Moral und Bolitik so trefflich gezeigt."

In einem weitern Abschnitt wird die Begründung, die das deutsche Ultimatum für das Verlangen nach freiem Durchmarsch

gibt, kritisch beleuchtet. Es heißt da:

"Frangösiche Streitkräfte hätten die Absicht, an der Maas auf der Strecke Givet-Namur aufzumarschieren; . . . es herrsche kein Zweifel über die Ab= sicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland zu marichieren; man könne sich ber Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien trot bem festen Willen nicht imstande sein werde, diesen Bormarsch abzuwehren." Alle biefe Befürchtungen und Vermutungen entbehren aber jeder kontrollierbaren Grund= lage. Deutschland selbst weiß das; und daher wird seine Regierung von nun an auch stets auf der Suche nach Borfällen sein, die zu seiner Entlastung angeführt werden könnten. Daher auch ohne Zweisel die seltsamen, einige Stunden nach der Uebergabe der sehr vertraulichen Note mitten in der Nacht unternommenen Schritte bes beutichen Gefandten in Bruffel.

Ich entnehme die Beschreibung den diplomatischen Dokumenten Belgiens. (Graubuch Nr. 21.)

"Um halb zwei Uhr nachts besucht der Gesandte Deutschlands den Baron van der Elft. Er sagte ihm, seine Regierung habe ihn beauftragt, uns mitzu-

teilen, daß französische lenkbare Luftschiffe Bomben geworsen hätten, und eine französische Kavalleriepatrouille die Grenze überschritten habe, mithin das Völkerrecht verlezend, da ja der Krieg noch nicht erklärt worden sei.

Der Generalsekretär fragte Herrn von Below, wo sich diese Dinge zugetragen hätten. "In Deutschland", war die Antwort. Baron van der Elst bemerkte darauf, daß er sich in diesem Falle den Zweck seiner Witteilung nicht erklären könne. Herr von Below sagte darauf, diese das Völkerrecht verlezenden Taten seien der art, daß von Frankreich andere, das Völkerrecht verlezenden Taten seien der art, daß von Frankreich andere, das Völkerrecht verlezenden Der Leten sein der Auf das von Below seine Behauptungen zur Unterstützung von

Bas find dies anderes als unsichere Behauptungen zur Unterstützung bon

Shpothesen, die Mutmagungen rechtfertigen follen ?" (S. 50.)

Dieses Thema, daß Deutschland nur notgedrungen durch Belgien ziehe, wird dann, wie bekannt, variiert in der Rede, die der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg im deutschen Reichstage am 4. August hielt:

"Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Ge= biet betreten. Das widerspricht den Geboten des Bölkerrechts. Doch waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der lugemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzuseten. Das Unrecht — ich spreche offen — das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist, wie wir, und um fein Sochftes tampft, ber barf nur baran benten, wie er fich burchhaut. ... Wir find jest in der Notwehr; und Not fennt fein Gebot." (S. 56.) Recht interessant ist die Parallele, die Warweiler (S. 59)

feststellt:

Seit jenem Zeitpunkt und speziell im Jahre 1914 bestand Deutsch= lands Berpflichtung im bollen Umfange, ausbrücklich, un= um stößlich, und die Erklärung, daß es aus Not sich ihr habe entziehen muffen, ist reiner politischer Sophismus. Da war die Eingebung des Kanzlers eine bessere, als er in leibenschaftlichem Borne gegen England, fich an ben englischen Botschafter

wendend, ausrief (Blaubuch Nr. 160):
"Die Neutralität? Ein Wort, auf das man so oft in Kriegszeiten keine Rücksicht nahm. Ein Vertrag? Ein

Fegen Bapier!"

Zweifellos waren dem Kanzler an jenem Tage die Worte, welche sein ber rühmter Vorgänger Bismarck am 2. Mai 1871, am Tage sogar nach der Gründung

des Deutschen Reiches, im Reichstag sprach, nicht mehr im Gedächtnis:

"Es konnte nicht die Rede sein, aus Elsaß und Lothringen ein neutrales Land zu machen, wie Belgien und die Schweiz, wir hätten Frankreich nicht angreifen können, weil wir gewöhnt sind, die Verträge und bie

Neutralität zu achten."

Im Jahre 1914 vernahm im Gegenteil der Reichstag die Erklärung des Kanzlers, daß Deutschland, entschlossen über Frankreich und Rugland zugleich zu flegen, fich einfach fur benjenigen Plan entschieden habe, der ihm am meiften Aus= ficht auf Erfolg zu bieten ichien, daß es bas Recht verlete, weil ber strategische Borteil dies erheische.

Doch ift noch mehr zu fagen.

Diese Berlegung geschah mit Borbebacht.

Nicht in einem Augenblick ber Aufregung, ber unvermuteten Bedrohung feiner nationalen Existenz hat das Deutsche Reich zu einem legten Entschluß seine Buflucht genommen und bas loyale befreundete Belgien allen Ronfequenzen eines Berrates ausgesett. Denn fein flar benkenber Mensch wird glauben, ber plögliche und schreckliche Einfall in das Gebiet Belgiens, der mit einer Methode und Schnelligkeit vor fich ging, welche die Militärkritiker aller Länder in Erstaunen versetten, sei improvisiert worden. Das hieße dem Organisationstalent Deutschlands Sohn sprechen, das es auf allen Gebieten beanspruchen darf, und ben es mit autem Recht entruftet gurudweisen murbe.

Der Einfall in Belgien gehörte fo zweifellos zu ben Grundlagen des Feldzugsplanes im Rriegsfalle, daß ber beutsche Staatsfetretar in einem Gespräche mit bem englischen Botschafter am 31. Juli benn auch erklären fonnte, man könne unmöglich von Deutschlands Berhalten in bezug auf die belgische Reutralität sprechen, ohne feine strategischen Absichten

zu enthüllen (Blaubuch Nr. 122).

Um den Erfolg zu sichern, sollte also der Blan geheim gehalten werden. Welchen Wert haben bann die wiederholt (siehe weiter oben) von den Vertretern Deutschlands gemachten offiziellen Berficherungen feiner fteten Abficht, die Reutralität

Belgiens pflichtgemäß zu achten? Hatte Belgien Unrecht, solchen Behauptungen Glauben zu schenken? Waren diese Behauptungen nicht im Gegenteil in Uebereinstimmung mit den herrschenden Beziehungen zwischen ben beiden Ländern und mit der gesamten wirklichen Sach-lage, welche die ersten Seiten dieses Berichtes offen und ehrlich darlegten ?"

In einem weiteren Kapitel (III.) schildert Waxweiler die Schicksale der belgischen Neutralität in den Verhandlungen der Groß= mächte, namentlich in den Verhandlungen zwischen Deutschland und England, wobei nach ihm folgendes mit aller Deutlichkeit her= vorgeht:

"Aus Deutschlands Anerbieten geht nun jedenfalls das hervor, daß es im Hinblick auf die bevorstehenden Konflitte Belgiens Reutralität nicht als eine heilige Berpflichtung, sondern als ein käufliches Pfand

betrachtete. England ist ein gefürchteter Gegner; an der Unabhängigkeit Belgiens ist es aufs lebhafteste interessiert. Damit gestaltet sich das Problem für Deutsch= land einfach folgendermaßen: Durch welche Rombinationen tonnte man auf Rosten Belgiens England zu einer passiven Stel= lungnahme veranlaffen und damit einen Mitschuldigen ge= winnen?" (S. 84.)

Und an einer andern Stelle faßt er sehr scharf seine Meinung

zusammen:

Das ist es also, was in der geheimnisvollen Stille der diplomatischen Ver= handlungen schamlos am 29. Juli England gegenüber anvertraut wurde! In seinem bochst raffinierten Groberungstrieb ich afft sich Deutschland bie Gelegen= heit gur Groberung, indem es Belgien gum Widerstand zwingt. Es tut bies im selben Moment, in welchem es ber Schweiz gegenüber seine Befriedigung barüber ausdrückt, daß diese in gleicher Weise, wie Belgien es will, ihre Neutralität zu wahren bestrebt ift. Darin liegt ber Beweis, daß Deutschland ben Wiberstand Belgiens als natürlich und unbermeiblich ansah. Im schlimmsten Falle, wenn Belgien wiber alles Erwarten nicht widerstehen follte, verlore Deutschland aller= bings die Gelegenheit der Eroberung Belgiens, gewänne aber dafür freien Beg nach Frankreich. Jedenfalls verfüge Deutschland über ein vortreffliches Mittel zur Intimidation Englands.

Sie irrten fich, harben, mit Ihrer Unnahme, daß das beutsche heer nicht ausgezogen fei um Belgien zu erobern, und daß Deutschland Belgien nur behalten wurde wie Theodorich Italien behielt, weil es ihm anftand, dort zu weilen.

Nein, bom ersten Tage an, da Deutschland den Namen Belgien in einem Konflikte, mit dem diese kleine Nation sonst nichts zu tun hatte, aussprach, hat es seinen Plan festgelegt: "Belgien sollte zur Verteidigung gezwungen werden, um es dann als Sühne dafür, daß es seine Pflicht getan hat, sich einzuverleiben." Angesichts dieser Gewißheit tritt die bloße Ver= legung ber belgischen Neutralität in ben Sintergrund, und die Berich worun g gegen Belgien fommt beutlich hervor.

Bon all diesen Ränken hat weber ber Reichskanzler, noch das deutsche "Beigbuch" irgend ein Wort erwähnt, und als vor ber Deffentlichkeit eine Recht= fertigung gegeben werden mußte, als ber Kanzler im Reichstag zweimal eingestehen mußte, daß Deutschland ein Unrecht beginge, beschränkte er sich darauf, hinter der

Maxime "Not kennt kein Gebot" Schutzu su suchen.

Diese Entschuldigung mit der Not!...

Ueber allem steht die Tatsache, daß aus Anlaß eines diplomatischen Konfliktes Deutschland sich in ein Feilschen um Belgien eingelassen hat. Deutschland konnte aus strategischen Rot= wendigkeiten nur zu einem Durchmarsche burch Belgien gezwungen werden — nichts mehr! Und wenn wirklich für die belgische Neutralitätsverletzung kein anderer Beweggrund, als derjenige der Verteidigung des Reiches existiert hatte, warum dann Belgien seine Souveranität Stud für Stud entreißen wollen, ober fie ihm nur um ben Preis von Gefälligkeiten und Rrankungen zu belaffen ?

Empfinden die besten Freunde Deutschlands, ja die Deutschen selbst, die trot ben bangen Greigniffen ber letten Monate ein mäßiges Urteil bewahrt haben, nicht ein unbeschreibliches Unbehagen und, um es gang zu fagen, nagende Reue? Berfteben und ichonen fie nicht bie gerechte Entruftung, welche bie Belgier von ber erften Stunde des Angriffes aufgemuntert bat und die fie heute noch, getrennt bon aller Welt auf ihrem heimatlichen befesten Boden, in verhaltenem Borne erzittern

macht?" (S. 100-102.)

Als dann doch einige Aufregung über die Ueberrumpelung des kleinen Landes durch die erste Militärmacht des gegenwärtigen Zeitalters entstand, als ferner, die Begründung mit der Notwehr bei den Neutralen wenig Glauben fand, was angesichts des raschen deutschen Vormarsches und bei dem völligen Mangel an Vorkehren in jenem Gebiet von Seite Frankreichs begreiflich ist, da wurde die von Spitteler meisterhaft charakterisierte "chasse aux documents" von Waxweiler beschäftigt sich im vierten Kapitel allen Seiten eröffnet. seiner Schrift damit, indem er mit wahrhaft rührender Geduld auch die a priori unwahrscheinlichsten Gerüchte, anonymen und offiziellen Anschuldigungen untersucht. Wir weisen nur hin anf die Erörterung der vielumstrittenen Frage einer belgischen Militärkonvention mit

England (S. 155 ff.).

Das Schlußkapitel beschäftigt sich mit den deutschen Kriegs= regeln und ihrer Anwendung in Belgien. Zunächst werden auch hier wieder eine Reihe von Fragen (Franktireurkrieg, levée en masse, ausgestochene Augen u. s. w.) gründlich geprüft, Behaup= tungen hoher und höchster deutscher Persönlichkeiten analysiert. Dann dreht Waxweiler den Spieß um und erhebt nun seinerseits Anklagen. Und gerade dieser Teil des Buches (S. 212 ff.) scheint mir besonders aufschlußreich. Die Zitate, die Warweiler hier aus deutschen offiziellen militärischen Dokumenten bringt, sollen in ihrer Gesamtheit folgende These beweisen:

"Denn nicht als Buße für angebliche Berbrechen wurde in Belgien der Arieg in der allbekannten Weise geführt, sondern einer Versordnung gemäß, den Vorschriften eines speziellen Ariegs = gebrauchs gemäß, den Deutschland sich aufgelegt." (S. 213.)

Und an einem andern Orte:

"Die Tat ist vergänglich, das Recht ewig.

Man barf sich also nicht wundern, wenn ich nicht auch, wie so viele andere, alle diese Szenen von Brand und Berwüstung nochmals beschreibe. Ich will gar nicht untersuchen, wie viele Straßen Löwens zerstört ober wie viele Menschen in Dinant füsiliert worden find, mich auch nicht in eine Untersuchung darüber ein= laffen, auf welche Beife die deutschen Befehlshaber wirklich glauben konnten, daß Bivilpersonen auf die Truppen schoffen.

Gleichfalls behaupte ich nicht, daß die deutschen Truppen nun überall, wohin sie kamen, Berwüstung und Zerstörung brachten, daß sie ferner systematisch alle Kunstwerke zerstört haben. Solches sage ich nicht, weil es nicht wahr ist.

Ich behaupte aber, daß die deutsche Armee eine absolut nicht zu rechtfertigende Methode der Kriegführung hat, die einfach willfürlich, blindlings und brutal burchgeführt wird. Dag dann biefe Methode zu Grausamteiten führt, tann nicht nur nicht weggeleugnet werden: bas ift einfach bie gang natürliche, automatisch eintretende Folge der Methode. Das sage ich, weil es mahr ift." (S. 240.)

Und was nun Warweiler aus offiziellen deutschen Handbüchern über den Kriegsgebrauch beibringt, ist geradezu erschütternd. Dieser ständige stille Kampf, der da gegen das moderne Humanitätsbewußt= sein geführt worden ist, erfüllt uns mit Grauen. Aber — und damit kommen wir schließlich auf die Hauptfrage — hier herrscht schließ= lich nur ein Gradunterschied. In nuce sind diese Gedanken in jedem militärischen System vorhanden und sie drängen in jedem "Militarismus" darnach, sich auszuwirken. Und es erscheint mir nicht zweiselhaft, daß die Lösung nicht darin liegt, daß wir einstimmen in das berühmte, aber doch ein wenig abgedroschene Kampfgeschrei: Tod dem deutschen Militarismus. Befreiungen, die von außen kommen, sind immer Halbheiten. Wohl empfinden wir gerade als Schweizer ein starkes Mitseid mit dem überfallenen Belgien, ja viele unter uns haben darunter gelitten, daß dieser Ueberfall von der deutschen Schweiz so ruhig hingenommen oder gar verteidigt werden konnte. Über bei allem Mitseid mit der unglücklichen kleinen Nation ist es unsere erste Pflicht, den Blick auß Ganze zu richten, und eine Teilkatastrophe, die nur ein Symptom für einen allge=

meinen Uebelstand ist, nicht zur Hauptsache zu machen.

Der Weg, der uns aus diesem schrecklichen Labyrinth führt, geht — das ist unsere seste Ueberzeugung — nicht über Vergeltungs maßnahmen und die Abschreckungspädagogik ist nicht das Heilmittel, das wir suchen dürsen. Trot all den schmerzlichen Ersahrungen über die Ausbreitung der Kriegspsychose geben wir die Hoffnung nicht auf, daß sich die Stimmen der Besonnenheit, Vernunft und Menschlichkeit namentlich in Deutschland wieder hervorwagen werden, wenn schon diese Hoffnung nach dem tadellosen "Einschwenken" Vieler, auf deren Tapferkeit und unbeirrbaren Gerechtigkeits= und

Freiheitssinn wir gezählt hatten, gewagt erscheint.

Im belagerten Paris hat ein französischer Historiker, Fustel de Coulanges, einen Aufsatz geschrieben, dessen Hauptteile sich gegen die politique d'envahissement richten (Questions historiques, S. 473ff.) Man lese dort nach, wie dieser Franzose die Geschichte seines eigenen Landes würdigt, in ihr nach den selbstverschuldeten Ursachen des damaligen Krieges sucht. Solches war möglich und ist geschehen im belagerten Paris, als das republikanische Frankreich sür die Sünden des Kaiserreiches bluten mußte. Wann aber wird der Deutsche erstehen, der in aller Offenheit mit derselben Chrlichkeit gegensüber seinem Lande, mit nichts anderem gewappnet als mit dem "Mut zur Wahrheit", den ein großer deutscher Denker, Hegel, proklamierte, die "politique d'envahissement" würdigt, die gegenswärtig in Deutschland unbestrittenes Glaubenbekenntnis zu sein scheint. Darauf, auf dieses Erwachen, müssen wir hoffen und dauen, viel mehr als auf Lektionen durch Wassenerfolge oder Riederlagen.

II. Die Zukunft eines Volkes.

Die Weiterentwicklung des Weltkrieges wird auch eine Weiterentwicklung der belgischen Frage mit sich bringen. Schon jetzt sind deutliche Symptome vorhanden, daß diese Frage in ein neues Stadium tritt.

Immer mehr drängt sich das Problem in den Vordergrund: Auf welcher Grundlage soll einmal dem Krieg ein Ende gemacht werden? Es sesselt das Gemüt, auch wo man den Frieden noch in weite Ferne verlegt. Wie kann es wieder zu einem Zusammenleben der Völker kommen? Unter welchen Bedingungen? Bei welchen Garantien? Mit dieser Zukunft unserer Welt ist Belgiens Zukunft aufs engste verknüpft. Und damit ist auch gesagt, daß wir hier die Frage keines-

wegs als rein politische Angelegenheit behandeln. Ich schreibe keinen Aufsat über die Annexion oder Nichtannexion Belgiens. Schon darum nicht, weil ich gar nicht weiß, in welcher Art sich das Problem bei der Frage der Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen stellen wird, und welche Machtsattoren hiebei entscheidend sein werden. Nur das kann man als seste Tatsache hinnehmen, daß die Annexion Belgiens auf einen sehr heftigen Widerstand stoßen würde; und daß es, auch in dem an dieser Annexion interessierten Lande, in Deutschland, einen starken Widerspruch gegen Annexionsgelüste gibt. Einen Widerspruch, bei dem keineswegs nur utilitaristische Kücksichten, nicht etwa nur die Einsicht in die Schwierigkeiten und Nachteile dieses Unternehmens, sondern auch echt ethische Bedenken mitspielen.

Der Kampf beginnt in der Sphäre des Geistes, bevor er in den niedrigen Regionen der Realpolitik ausgesochten wird. Darum sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, Stellung zu nehmen und uns zu äußern. Es ist zunächst nur der Geist, aus dem sich die definitive Vergewaltigung Belgiens als eine selbstverständliche, notwendige Folgerung ergibt, gegen den wir auß entschiedenste Protest einlegen müssen. Daß wir dabei nicht nur an Belgien, sondern auch an Deutschland denken, versteht sich von selbst. Denn der Sieg dieses Geistes wäre nicht nur der Untergang Belgiens. Er wäre sür

Deutschland selber ein Verhängnis.

Es scheinen vor allem Gründe spezieller Art — Belgiens Charakter, seine Leistungen in der Vergangenheit und der Gegenwart — für die Aufrechterhaltung seiner Selbständigkeit zu sprechen. Ich bin weit entsernt, ihre Tragweite und Bedeutung zu unterschätzen. Ich werde selber bald darauf zu reden kommen und ausgiebigen Gebrauch davon machen. Nur hat die ganze Sache eine noch viel prinzipiellere Seite. Und man begibt sich sofort in eine viel ungünstigere, schwächere Stellung, wenn man sich auf die Gründe beruft, die gerade Belgiens, und etwa nur Belgiens Vergewaltigung zum Frevelstempeln würden.

Die Gegner verfügen hier über grobes Geschütz. Sie lassen es aufmarschieren. "Aleine Staaten, heißt es, haben überhaupt kein Existenzrecht. Die Zukunft ist unzertrennlich, ausschließlich, mit der Existenz der großen Kolosse verbunden. Kleine Staaten müssen sich nun einmal in das Unvermeidliche fügen. Sie werden entthront, wie der Kleinhandel vom Großhandel verdrängt wird, und, sind sie im Weg, so ist es unumgänglich, daß sie zertreten werden. Es ist nur der bedauerliche, aber notwendige Untergang einer Entwicklungsstuse, sie ihn Possingenskt barkanne ket

die ihr Daseinsrecht verloren hat.

Wir wollen hier von der Frage absehen, wie viel die Vergötterung der eigenen Nation, der Wunsch, sie möge sich unbeschränkt entfalten, an diesen Theorien beteiligt ist. Wir wollen auch vergessen, mit welcher Roheit und Geschmacklosigkeit man von dieser Aushebung des Rechtes der kleinen Staaten auf Existenz gesprochen hat. Mit benen, welche die kleinen Staaten für "schlechte Witze der Weltgeschichte" halten, haben wir uns nicht einzulassen. Denn sie haben selber die

Stufe des "schlechten Wißes" nicht überschritten.

Prinzipien werden nur durch Prinzipien verdrängt. Und in diesem Sinn kann man sagen, die belgische Tragödie sühre uns in das innerste Wesen der jetigen Weltkrise. Bei keinem Punkt kommt die Verrohung und Veräußerlichung unserer Kultur so sehr zum Ausstruck, wie bei der Frage, ob das Kleine noch ein Recht auf Dasein hat. Zunächst einmal — ich betone es — abgesehen von seinem besondern, eigenartigen Wert. Die Frage ist: Sind unsere Machtsvrganismen, sind diese schwer beweglichen, schwer bepanzerten Kolosse, die fast nur noch zum Zertreten da zu sein scheinen, sind sie die Träger der Zukunstskultur?

Der Streit um die Selbständigkeit der kleinen, politischen, kulturellen und sozialen Organismen ist ein Streit um die Seele der Kultur. Die Frage ist: ob es eine seine Gliederung, Differenzierung geben soll, oder ob alles dem Schema, der geistigen und wirklichen Kaserne verfallen muß. Ob unsere Welt noch eine Individualität zusläßt, die sich nicht auf die Macht zu stüßen braucht, sondern höhere Garantien besitzt. Ob nur derzenige soziale Organismus sich erdreisten darf, etwas wie Autonomie zu beanspruchen, der sie mit der größeren Macht stüßen, oder zu ihrem "Schuße" andere angreisen kann.

So ift die belgische Frage gleichbedeutend mit dem Problem: Soll es gelingen, die Welt des äußeren, seelenlosen Mechanismus zu durchbrechen, oder verfallen wir der Geist und Seele ertötenden, Tyrannei der äußeren Macht? Soll der Hammer alles plattschlagen

oder nicht?

In diesem Sinne wäre die Vernichtung der Selbständigkeit

Belgiens der moralische Bankerott einer ganzen Kultur.

Das ist die allgemeine Seite der Sache. Ganz abgesehen von der Frage, was Belgien noch im besondern für die Aufrechterhaltung seiner Autonomie ins Feld führen kann. Da kann es freilich sehr viel ins Feld führen. Und die belgische Frage wird nicht nur formell, sondern inhaltlich zu einem äußerst scharfen Zusammenstoß der beiden Welten, die heute im Streite miteinander liegen: Todbringendes Schema oder lebendige, seine Differenzierung.

Denn Belgien ist eine Nation, die, wie wenig andere, sich das Recht auf völlige Autonomie errungen hat. Es ist ein Land, in dem die Gegenkräfte gegen die alles aufsaugende und vernichtende Tyrannei des Kolossalen, gegen die Vergötterung der massiven Macht, am

schönsten gedeihen und recht zukunftsfähig sind.

Die Unterdrückung Belgiens wäre somit nicht nur ein Attentat auf das Recht der Kleinen, es wäre auch eine Versündigung an einem wertvollen, wegen seines Inhalts wertvollen, sozialen Organismus, bei dem gerade das vorhanden ist, was unseren großen Staaten sehlt und eine notwendige Reaktion gegen sie bilden muß.

Nur kurz sei daran erinnert, wie Belgien sich sein Recht auf Autonomie erworben hat. Bei jedem Schritt stößt man in diesem kleinen, von einem so intensiven Leben erfüllten Land auf die historischen Erinnerungen an alles, was dem Volke sein Gepräge, seine Eigenart verliehen hat. Ich weiß nicht, ob es ein Land gibt, in dem der Geist der Vergangenheit so deutlich, so ergreifend, in einer so feinen, zarten und doch so scharf geprägten Form, zu uns redet, und in dem sich so unmittelbar offenbart, wie stark, wie lebendig die Rämpfe gewesen sind, die er geliefert hat, um sich selber zu erfassen, sich einen Ausdruck zu schaffen und sich zu behaupten. Wie es jett auch schwerlich etwas Ergreifenderes und Wehmütigeres geben kann. als die Erinnerung an diese alte Pracht und den darin verkörperten, nach Selbständigkeit strebenden Geist, jett, im Augenblicke, da die Freiheit des Bolkes auf dem Spiel steht. Wo gibt es auf einem so kleinen Raum so viele Städte von so ausgeprägter Individualität, wie Antwerpen, Bruffel, Gent, Brugge, Mecheln und Löwen. gleichsam eine Verkörperung eines nach Charakter und Selbständigkeit strebenden Geistes. Des gleichen Geistes, aber eines Geistes, der, gerade um seine ganze Freiheit zu offenbaren, sich den mannigfaltigsten Ausdruck geschaffen hat.

Wir wollen diesen Geist nicht vergöttern. Er hat seine Grenzen gehabt, er hat sie ja selber gekannt. Aber wir dürsen auch nicht verzgessen, daß in Belgien eine mit Recht heilig gehaltene Tradition dem Volk bei Schritt und Tritt vom Werden einer bestimmten Eigenart redet, die sich in Architektur, Gewerbe, Industrie und Kunst bestimmt,

prägnant ausgedrückt hat. 1)

Wer Gelegenheit gehabt hat zu spüren, wie dieser Geist noch jett im Volke lebendig ist, und wie das Volk aus der Vergangenheit Anregungen holt, um weiter zu gehen, der wird beim Gedanken, daß die Weltkrise uns das gewaltsame Ende dieser so eigenartigen Verstörperung des Menschengeistes bringen könnte, das Gesühl einer unzgeheuren Gewalttat, eines welthistorischen Frevels nicht zu unterstrücken vermögen.

Doch dem Lebenden sein Recht. Wie oft hörte man nicht am Ansange des Krieges sagen, daß sentimentale Bedenken, auch die wärmste Verehrung der Vergangenheit, nichts ist, wodurch sich das weiter eilende Leben hemmen lassen soll. Das Schaffende hat das Recht zu zerstören, weil das Werdende das höhere Recht auf Dasein hat. Nietziches Worte von der historischen Belastung und ihren Gesahren sind zur Kardinalweisheit unserer Generation geworden. Freilich in einer Form, die den Ursprung aus der imperialistischen Werkstätte und dem Bureau des Generalstads deutlich verrät.

¹⁾ Noch jest ist dies der Fall. Maeterlinck, Berhaeren, Meunier, um nur ein paar charakteristische Gestalten zu nennen, sind typische Berkörperungen menschen Suchens und Gestaltens. Kann man sie sich aber von ihrem Boden losgelöst benken? Sogar von ihrer bestimmten Umgebung?

Aber auch zugegeben, daß das Werdende beseitigen und wegräumen darf. Wenn man diese These vertritt, schmiedet man nur eine Waffe gegen alles, was Belgien seiner vollen Autonomie berauben möchte. Denn dieses kleine, aber so lebendige Volk ist jetzt noch Suchen, Streben, Wollen; es ist selber Werden.

Ich will dieses belgische Wesen nicht überschätzen und seine Schattenseiten verschweigen. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu sehen, woran es krankt, wie sehr es ihm an gewissen Eigenschaften gebricht. Ich habe aufmerksam verfolgt, wie sehr das Freiheitsstreben hier der inneren Vertiefung bedarf, wie sehr das Volk zu einem Frei= heitsbegriff erzogen werden sollte, welcher die Freiheit nicht in der Willfür, sondern in der inneren Gebundenheit sieht. Aber ich habe auch dort, und im Verkehre mit verschiedenen belgischen Bekannten und Freunden verfolgen können, wie dieses kleine seltsame Land, wie wohl kaum ein anderes der modernen Welt,1) eine Entwicklung durch= macht, die zu einer Befestigung der Freiheit führt, ohne daß die Freiheit dabei ihre Lebendigkeit einbüßt. Man kann in Belgien widrige Erscheinungen der als Freiheit maskierten Willkür beobachten. ich weiß nicht, ob es mir je so klar, wie da, zum Bewußtsein ge= kommen ift, daß die Vertiefung der Freiheit niemals durch äußeren Zwang stattfinden, sondern nur die Frucht einer inneren Läuterung sein kann. Jeder, der Belgien liebt und etwas von seiner seltsamen Seele erfaßt hat, kann darum den Eindruck einer welthistorischen Vergewaltigung nicht überwinden, wenn eine fremde Hand sich hier in plumper Art in Probleme und Entwicklungen einmischt, die nur aus der Tiefe einer ringenden, gegen sich selber kämpfenden Seele gelöst werden können.

Ein Volk, das unter starken Hemmungen und Widerständen so energisch nicht nur an der Ueberwindung der autoritären Gewalt, sondern auch an der Läuterung seiner Selbständigkeit gearbeitet hat, darf nicht ohne weiteres aus der Liste der Bölker gestrichen werden. Belgiens Entwicklung in den letzten Jahrzehnten kann man kurzershand solgermaßen charakterisieren: Aus dem Kampse zwischen schwarzer Reaktion und liberaler, schwach sundierter Freiheitssehnsucht, taucht immer stärker eine Strömung empor, die sozialistische, die, wie in keinem Lande, aus dem Kampse der zwei seindlichen Brüder die richtige Lehre gezogen hat. Der Sozialismus liegt hier im Kamps mit den engherzigsten reaktionären Versuchen und mit der ganzen Verlogenheit des politischen liberalen Dogmatismus.

Und so ist es dazu gekommen, daß in dem Lande, das Mary das klassische Land der "laissez aller, laissez faire" Theorie nennen konnte, eine ganz eigenartige Freiheitsbewegung aufgetreten ist und bereits ein gut Stück Realität erobert hat. Der belgische Sozialismus

Trankreich bietet sehr viele Parallelen, ist aber schon wegen ber ganz anderen Probleme, mit benen es zu tun hat, wieder sehr verschieden.

ist Wille zur Freiheit, wie der Sozialismus überhaupt. Aber diese wahre Freiheit hat er nicht nur der Reaktion, sondern der unwahren liberalen Freiheit entreißen muffen. Darum ist er zur Sublimierung der Freiheit geworden, nicht nur zur Revolution gegen die Reaktion. Nach den Zeugnissen seiner Führer war es nicht viel weniger schwer die Masse den falschen Dogmen des Liberalismus und seiner sozialen Atomistik zu entreißen, als den Krallen der Klerikalen. Schritt, mit einer fast unglaublichen Zähigkeit ist in Belgien ber soziale Wille zu einer Macht geworden. Er hat dabei jeden Fuß der harten Realität ertropen müssen. Und damit ist er selber zur Realität geworden. In wenigen Ländern hat man so sehr den Eindruck, daß der Sozialismus zu einer neuen Welt inmitten der alten, zu einem neuen sozialen Organismus inmitten des Staates geworden ift, ohne sich vom Geiste des Alten beeinflussen und lähmen zu lassen. Der Sozialismus ist dort ein großes Stück sozialistischer Kultur, die das wirtschaftliche und geistige Leben umfaßt. Seine Volkshäuser mit ihren weitverzweigten Genossenschaften sind sozialistische Zentralen.

Man hat es dort verstanden, den beiden großen Gesahren des Sozialismus kräftig Widerstand zu leisten: Der revolutionären Phrase und der matten, entnervenden Resormpolitik. So wuchs sich dort der Sozialismus langsam, aber sest, unentwegt zum großen Verband aus, bei dem die Disziplin nicht die Freiheit unterband, und bei dem die planmäßige Entwicklung nicht das entschiedene revolutionäre Auftreten ausschloß. Man denke nur an den Generalstreik.

Und welche Fülle von Leben, von mannigfaltigen, scharf geprägten Gestalten in dieser kleinen, aber so sprudelnden Welt des belgischen Sozialismus. VanderVelde, Brouckère, Anseele und Octors sind bei allem großen, allgemein humanen Zug, trot des weiten Zieles, das sie ihrem sozialen Streben gaben, so wenig von Belgien zu trennen, als Bebel von Deutschland und Jaurès von Frankreich. Damit sind sie Bereicherung, Verseinerung und Differenzierung des sozialen Gebankens.

Und dies kann ich sagen: Am Tage, da dieser so lebendige, mit Idealismus und Sinn für Realität, mit Humor, Freiheitsssinn, prakstischer Begabung und Verständnis für seine letzten Ziele ausgestattete Sozialismus seiner freien Entfaltungsmöglichkeit beraubt wäre; am Tage, da man eine Bewegung, die es verstanden hat, die Freiheit zu disziplinieren und höheren Zwecken dienstbar zu machen, in Bahnen gezwungen hätte, die sie nicht aus eigenem Antrieb befolgen kann, da wäre die Weltgeschichte um ein Verbrechen reicher, und die Welt um eine ihrer flottesten und verheißungsvollsten Bewegungen ärmer. Es wäre nicht das Werdende, das hier mit dem höheren Recht auf Dassein ausgestattet, das tote Sein zertreten hätte, um weiter zu kommen. Es wäre das Werdende selber, das Werdende in seiner ganzen Schaffenssfreudigkeit, mit seiner Zukunstsmöglichkeit, das zu Tode getroffen würde.

Nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart gibt somit eine klare, unmißverständliche Antwort, wenn man fragt, ob das belgische Volk noch eine Zukunft hat und das Recht haben soll,

diese Zukunft völlig autonom zu gestalten.

Gerade die Gegenwart zeigt uns, wie Belgien seinem ganzen Wesen nach aus Treue zu sich und seiner Entwicklung jeden Versuch, es zu bevormunden, als Eingriff nicht nur in seine Rechte, sondern in seine ganze Entsaltung möglichst abwehren muß. Zum ganzen Volkscharatter — es ist vielleicht das Volk, das den äußeren Zwang am wenigsten duldet — kommt noch die besondere Entwicklungsphase hinzu, in der das Volk jetzt steckt. Niemand wird fremde Organisationsversuche energischer abweisen, als der, welcher auf dem Weg ist, seinem eigenen Freiheitsstreben eine tiesere Grundlage zu verleihen.

Soweit ich den Charakter des belgischen Volkes kenne, würde es auf solche Versuche mit maßloser Verbitterung und Verzweislung reagieren. Ohne Freiheit wird es nicht leben können. In welcher Form der Tod käme, durch äußere Vernichtung oder durch Verzweis-

lung, ist Nebensache.

Was schon ganz allgemein ein Unsinn ist, nämlich daß ein Staat oder ein Volk einen anderen Staat oder ein anderes Volk so zu bevormunden, oder, wie das Wort nun lautet, zu organisieren versteht, daß seine Leistungsfähigkeit nicht gelähmt, sondern gesteigert wird, ist hier doppelt unsinnig. Wer nur ein klein bischen die Belgier kennt, müßte bei diesem psychologischen Schnizer in helles Gelächter ausbrechen, wenn der Versuch nicht neben der Komik, mit der er notwendig verbunden wäre, zu etwas so Tragischem führen müßte.

Doch habe ich mir nicht zur Aufgabe gestellt, von der praktischen Durchsührbarkeit der Annexion Belgiens zu reden. Somit ist diese bescheidene Aufgabe gelöst. Es wird nicht an Leuten sehlen, die mir sogar das Recht bestreiten, in diesem engen Rahmen dieses Thema zu behandeln. Es sei zu früh, es sei nutlos, es sei gegenwärtig nur Rebensache. Mir scheint, eine Frage, bei der die Selbständigkeit eines nicht nur mit dem Willen zum Leben, sondern mit den Gaben, die zu einem frischen Leben befähigen, ausgerüsteten Volkes auf dem Spiel steht, nicht Nebensache zu sein. Ich weiß sehr wohl, daß es völlig nutslos ist, realpolitischen Erwägungen mit ethischen Bedenken entgegenzutreten. Ich weiß auch, daß der Augenblick noch nicht gekommen ist, da die Frage praktisch akut wird.

Aber ich höre immer lautere Kundgebungen eines Geistes, der sich gerade in der kalten, definitiven Vergewaltigung der belgischen Autonomie in seiner vollen Roheit offenbart. Es ist der Geist, der mit seinem Größenwahn, seiner mathematischen Enteignungstechnik, seiner Organisation der Zerstörung unsere Welt zum Trümmerhausen nicht nur großer Kulturerrungenschaften, sondern auch der werdenden Freiheit, machen würde. Nicht wir, sondern er macht die belgische Tragödie zu einem Konslikt, an dem nicht nur die Zukunst eines

Landes, sondern die Zukunft der Menschheit interessiert ist. Der Sieg des Geistes, der jetzt Belgiens definitive Vergewaltigung verlangt, wäre der Tod für uns alle. Darum nicht nur das Recht, sondern die

Pflicht, ihm offen entgegenzutreten.

İm übrigen steht die Zukunft des Landes, das jedem, der für seinere Werte, Selbständigkeit und Originalität Sinn hat, ans Herz gewachsen ist, in einer höheren Hand. In einer noch mächtigeren Hand, als der eisernen Faust der Imperialisten. In einer Hand, die für die Freiheit und Bewahrung ihrer Schöpfungen besser zu kämpfen und einzutreten vermag, als wir.

III. Die Annexion Belgiens.1)

Am weitesten verbreitet ist in Deutschland zweifelloß der Gedanke, Belgien zu annektieren. Und gerade dieser Gedanke ist der unheilvollste von allen.

Das sollte, meinen wir, jeder erkennen, wenn er sich von der Herrschaft bloßer Gefühlsgründe und recht gedankenloser Phrasen

losmacht, um nüchtern den Tatsachen ins Auge zu sehen.

Ein gedankenloser Gefühlsgrund lautet — wie überhaupt, wenn es sich um die Annexionsfrage handelt, so besonders wenn von Belgien die Rede ist: "Die furchtbaren Opfer dürfen nicht um sonst gebracht sein; wir sind es den Gefallenen und Verstümmelten, all den Familien, die um ihr Lebensglück gebracht sind, schuldig, Belgien zu behaupten. Das eroberte Land aufgeben, wäre eine unverzeiliche Schwäche".

Der wahre Lohn für die gebrachten Opfer kann doch wohl nur darin bestehen, daß wir einen Frieden gewinnen, der das Wohlergehen des deutschen Bolkes erhöht und seine Zukunft besser als bisher sichert, besonders gegen die Wiederkehr einer ähnlichen turchtbaren Heimsuchung, wie die dieses Krieges. Schwäche wäre es, einen errungenen Vorteil ohne Rot preiszugeben, ihn nicht nach Kräften auszusnüben für das gleiche Ziel besseren Wohlergehens und eines gesicherten, dauernden Friedens.

Bei Annexionsforderungen müssen wir also, zunächst fragen, ob sie dazu beitragen, dieses Kriegsziel, das allein der furcht=

¹⁾ Wir entnehmen die folgenden Ausführungen einer uns aus Deutschland zugestellten, als Manustript gedruckten Schrift: "Reale Garantien für einen dauernden Frieden." Die ganze Schrift ist ein herzstärkendes Zeugnis für den Geist des Guten, wie er draußen "im Reiche" in so vielen Menschen lebt, deren Stimme nicht genügend zur Geltung kommt. Die Red.

baren Opfer würdig ist, zu erreichen. Sollte die Antwort bejahend lauten, dann könnten wir der Frage näher treten, ob sie mit den allgemeinen Grundsätzen, die wir sonst im öffentlichen Leben vertreten, vereinbar sind.

Prüfen wir die Forderung, Belgien zu annek = tieren, so ergibt sich ganz klar dreierlei. Diese For=

derung bedeutet,

1. daß der Krieg auf unbestimmte Zeit, vielleicht um viele Monate, vielleicht um Jahre verlängert wird;

2. daß die Kraft Deutschlands in Krieg und Frieden nicht

gestärkt, sondern geschwächt werden würde;

3. daß mit absoluter Sicherheit ein neuer, wahrscheinlich noch furchtbarerer Krieg binnen kurzer Frist diesem folgen müßte.

1. Die Annexion Belgiens würde den Krieg auf unabsehbare Zeit verlängern. Es genügt ja nicht (wie sich das seltsamer Weise Viele unter uns vorzustellen scheinen), daß wir Belgien tatsächlich militärisch behaupten und daß uns die seindlichen Armeen nicht hinausdrängen können, sondern der Besitz müßte im Friedensschluß von den kriegführenden Mächten formell anerkannt werden.

Es wird doch bei einiger Ueberlegung niemand daran zweifeln, daß England in die Annexion Belgiens nicht willigen wird, außer, wenn es, vollständig niedergeworfen, sich vollkommen außer Stande fühlt, den Krieg weiter zu führen. Es wird uns, um den Krieg beenden zu können, für die Käumung Belgiens unter Umständen sehr weitgehende Zugeständnisse machen. Aber niemals wird es sich damit absinden, daß die belgischen und ebenso die französischen Kanalhäfen in deutschen Besitz gelangen, weil es darin eine stete Bedrohung der eigenen Sicherheit sehen müßte. Ehe es sich uns so auf Gnade und Ungnade ausliefert, müßte es wehrlos am Boden liegen.

Kein Urteilsfähiger wird auch nur annähernd zu bestimmen wagen, ob und wann dieses Ziel erreicht werden kann. Daß Engsland wirtschaftlich die gleiche Kraft "durchzuhalten" besitzt, wie wir, ist klar. Daß es militärisch aller Voraussicht nach, ebenso wie Deutschland, nur nach unabsehbaren Kämpfen vollkommen nieders

zuzwingen ist, nicht minder.

Denken wir uns den Moment, in dem unsere Feinde sonst bereit sein würden, in Anerkennung unseres militärischen Uebergewichtes Frieden zu schließen. Die Annexion Belgiens als Kriegsziel würde uns nötigen, noch über diesen Zeitpunkt hinaus, ganz in's ungewisse hin, die Opser dieses entsetzlichen Krieges zu bringen, ohne Gewähr dafür, das Ziel jemals zu erreichen.

2. Die Annexion Belgiens würde die Araft des Deutschen Reiches in Friedens = und in Ariegszeiten schwächen. Wir müßten während des Friedens eine Unsumme nationaler Kraft darauf verwenden, eine unbotmäßige, von grimmigster, unversöhnlicher Feindschaft beseelte Bevölkerung niederzuhalten, eine Bevölkerung, der Landesverrat geradezu als Pflicht und Tugend erscheinen würde. Wir würden Unsummen auswenden müssen für die besonderen Küstungen, zu denen die Annexion Belgiens uns nötigen würde. Bermehrte Küstungen bedeuten vermehrte Steuerlasten.

Dafür würden wir eintauschen den Besitz der reichen industriellen Schätze des Landes, die ja unter Enteigenung der jetzigen Besitzer in deutsche Hand überführt werden sollen, und den bequemeren Zugang zu den belgischen Häfen.

Wir würden aber voraussichtlich erleben, daß ein Teil des belgischen Kohlenbergbaues, der wesentlich mit von niedrigen Arsbeiterlöhnen lebt, innerhalb des deutschen Wirtschaftsgebietes, nach Verteuerung der Lebenshaltung durch unsere Schutzölle, nicht weiter

existenzfähig sein würde.

Wir würden ferner sehen, daß Einfuhr und Aussuhr West-Deutschlands wesentliche Vorteile nicht gewinnen würden, weil sie zum großen Teil schon heute über die belgischen und holländischen Häfen gegangen sind, daß aber die weitere Pflege dieses Verkehrs auf Rosten altdeutscher Häfen, auf Kosten von Emden, Vremen und Hamburg und auf Rosten guter Beziehungen zu Holland gehen würde. Sicher gewinnen würde nur die rheinisch-westfälische Schwerindustrie, die sich der belgischen Industrie bemächtigen würde, und die ihrem Ziele, jede Konkurrenz vom deutschen Markt auszuschließen und durch Kartellierung zu herrschen, näher kommen würde.

Dürfen wir für die Erhöhung der Dividenden und der Aurse der großen Aktiengesellschaften von unseren deutschen Soldaten auch nur einen Tag diese

entjeglichen Opfer verlangen?

In Kriegszeiten würde der Besitz der belgischen Häfen (und das gilt auch für die französischen Kanalhäfen) für den Schutz des deutschen Handelsso sogut wie bedeutungslos sein. Dasrüber, ob unser Handelsschiffe das offene Meer behaupten können (und darauf kommt es an), entscheiden andere Faktoren.

Auch für den Schut der deutschen Küsten wäre durch den Besitz der belgischen Häfen nichts gewonnen. Die Ersahrungen dieses Krieges, wie jenes von 1870/71, zeigen, daß die deutschen Küsten auch für eine übermächtige Flotte so gut wie unangreisbar sind. Der Besitz der belgischen Häfen würde unsere Küsten, statt sie zu schützen, verwundbarer machen.

Es ist auch gar nicht wahr, daß ein unabhängiges Belgien notwendig der Verbündete unserer Feinde sein müßte. Man versetze sich nur auf den Standpunkt einer belgischen Regierung nach Friedensschluß. Es wird für sie, so feindselig sie gegen uns gesinnt sein mag, keine stärkere Sorge geben als die, nicht wieder in einen Krieg verwickelt zu werden, der das Land wieder zum Kriegsschauplat machen müßte. Frgend ein offensives Bündnis wäre vom belgischen Stands

punkt aus heller Wahnsinn.

Von militärischem Wert wäre die Annexion Belgiens nur für eine Offensive gegen England. Darüber ist kein Zweisel: die belgischen Häfen in deutscher Hand (abgesehen von dem für diesen Zweik wertlosen Antwerpen) bedeuten für England die Drohung mit einer Invosion. Die unvermeidliche Kückwirkung aber wäre, daß England zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gezwungen wäre, die ohne solche unmittelbare Bedrohung des Landes nach dem Krieg an der tieswurzelnden Abneigung der Nation sicherlich scheitern würde. Wir ständen also nach Annexion Belgiens in einem künftigen Kriege zwar in einer bedrohlichen Offensivstellung, aber zugleich einem weit besser gerüsteten England gegenüber. Vorsteil und Nachteil dürften sich ausgleichen.

Nicht aber gälte das für die Stärke der internationalen Stellung, in der uns nach der Annexion Belgiens ein künfztiger Arieg finden würde. Ebenso wichtig wie die militärische, ist die diplomatische Vorbereitung für einen Arieg. Es ist lächerlich, derartige Erwägungen als Zeugnisse von Schwäche oder Furcht abtun zu wollen. Alle wirklichen Staatsmänner haben immer ebenso viel Wert auf Gewinnung von Bundesgenossen oder — wo das nicht möglich war — auf Trennung der Gegner und Verhinderung

von Gegenbündnissen, wie auf militärische Rüstungen gelegt.

Die Annexion Belgiens wäre aber das sicherste Mittel, über den Krieg hinaus die Aussichten auf Besserung unserer internationalen Stellung zu verderben. Sie würden uns für lange Zeit fast die ganze Welt zum Feinde machen und eine Koalition

Aller gegen Einen herausfordern.

Um sich darüber keiner Täuschung hinzugeben, muß man sich vergegenwärtigen, wie der deutsche Einmarsch in Belgien auf die Stimmung in der ganzen Welt, auch auf den größten Teil der deutschefreundlichen Neutralen geswirkt hat. Man muß vielleicht während des Krieges im neustralen Ausland, im Verkehr mit Reutralen der verschiedensten Gesinnung gewesen sein, um das vollständig ermessen zu können.

Wir hatten in dieser Frage, von ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, die ganze Welt, auch so weit sie im übrigen deutsch-freundlich gesinnt war, gegen uns. Die Wirkung wurde in unheilvoller Weise verschärft durch das, was nachfolgte. Man strafte in Deutschland die offene, ehrliche und mutige Erklärung des Reichskanzlers vom 4. August Lügen, gab den begreislichen Standpunkt, unser militärisches Vorgehen durch die zwingende Not der Lage zu verteidigen, auf und unternahm es, Dinge zu beweisen, die uns niemand im neutralen Ausland glaubte; man benutzte dann die in Brüssel gefundenen Dokumente, nicht um zu beweisen, was sie, nach dem Zugeständnis des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindl, wirklich bewiesen, die Inkorrektheit Belgiens bei der Einseitigkeit seiner Neutralitätswahrung, sondern Offensivabsichten, für die leider zwingende Beweise fehlten. Das alles hat im Ausland ganz entsetzlich zu unserm Schaden gewirkt und die Stimmung bereitet, mit der jede deutsche Maßnahme gegenüber Belgien fortan

rechnen muß.

Wenn im Friedensschluß Deutschland die Annexion Belgiens durchsett, so wird in der ganzen Welt, auch bei einem großen Teil der von Hause aus deutsch-freundlich gesinnten Neutralen, die Auffassung vorherrschen, daß ein am Kriege vollkommen unschulsdiges Land durch Deutschland zuerst vergewaltigt und zum Schauplat des Krieges gemacht, dann zerstört und ausgeplündert, schließelich seiner Unabhängigkeit beraubt ist. Alle Kleinstaaten in Suropa, in erster Linie Holland, dann die Schweiz und die nordischen Länder, würden sich durch deutsche Eroberungslust bedroht fühlen. Sie würden, obschon sie für sich allein keine sehr bedeutende Macht darstellen, doch wichtig werden, weil sie den Kitt abgeben würden für eine allgemeine über Europa hinaus reichende Koalition, unter dem Feldgeschrei, unseren Erdteil "von dem unerträglichen Joch beutscher Herrschaft zu befreien".

Wir mögen in Deutschland noch so sehr überzeugt sein, daß diese Auffassung unberechtigt ist, oder daß sie — wie die meisten Deutschen glauben werden — der Wahrheit geradezu ins Gesicht schlägt, wir werden darum an der für uns traurigen Tatsache nichts ändern können, daß diese Auffassung die herrschende ist und durch keinerlei Beweisführung sich im Gefühl unserer Gegner wird erschüttern lassen. Es kommt ja in dieser internationalen Frage leider nicht darauf an (das dürsen wir nie vergessen), wie die Dinge uns erscheinen, auch nicht darauf, wie sie wirklich sind, sondern wie sie sich für die Außenstehenden darstellen und nach

deren Voraussetzungen darstellen müssen.

Wer Belgien annektieren will, muß dem furcht = los ins Gesicht sehen können, daß wir uns durch diesen Akt über Kriegsdauer hinaus für absehbare Zeit alle Welt zum Feinde machen und Deutschland, so weit die Sympathien der Völker entscheiden, po = litisch isolieren.

Wer das verantworten will, darf die Forderung

stellen. Wer nicht, nicht!

Isolierung ist Schwächung. "Der Starke ist am mächtigsten allein" hat in der internationalen Po-litik keine Geltung.

3. Die Annektion Belgiens bedeutet einen neuen Krieg. Bedarf es dafür wirklich eines Beweises? Man sollte meinen, daß dieser Satz jedem, dem die Kriegsaufregung nicht jede Fähigkeit zu ruhiger Ueberlegung geraubt hat, unmittelbar einsleuchten müßte. Und doch gibt es Leute, die Belgiens Einverleibung fordern, um, wie sie sagen, den Frieden auf möglichst lange Zeit zu sichern!

Diese Art zu argumentieren, ist so seltsam widersinnig, daß führende Persönlichkeiten, die so sprechen, den Verdacht wachrufen, es käme ihnen darauf an, Motive, die sie nicht sagen mögen, durch ein populäres Schlagwort zu decken, in der Hoffnung, die

sinnlose Phrase werde gedankenlos aufgenommen werden.

Es ist doch klar, daß England und Frankreich einen Zustand der Dinge, bei dem Belgien (und nach dem Willen der sechs wirtschaftlichen Verbände auch ein erheblicher Teil französischen Gebietes) in deutscher Hand wäre, unmöglich bestehen lassen können, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Das gilt, was Belgien anlangt, ganz besonders für England.

Ein Frieden, der die belgischen Häfen in deutsche Hand gibt, zwingt England den Revanchekrieg mit allen Mitteln vorzubereiten. Daß es dazu Verbündete

finden würde, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Wer sich nicht darum sorgt, ob dieser Arieg noch einige Wonate oder einige Jahre länger dauert, wer da meint, Europa müsse bis zur vollständigen Zerstörung seines Wohlstandes, bis zum "Weißbluten" der Völker den Arieg durchführen, nur um Deutschlands Grenzen in Europa durch Eroberungen zu erweitern, wer serner diesen Arieg als die Erössnung einer Keihe surchtsbarer Ariege betrachtet, wer sich willenlos diesem Verhängnis glaubt beugen zu müssen, oder wer gar den nächsten Arieg, in dem er England auszuhungern und auf die Anie zu zwingen hofst, absichtlich herbeisühren will — der handelt folgerichtig, wenn er auf der Anenezion Belgiens beharrt.

Wer aber mit der ganz überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes einen Frieden wünscht, der uns auf möglichst lange Zeit gegen die Wiederkehr eines solchen wahnsinnigen Unheils sicher stellt, der kann zwar über die Zweckmäßigkeit mancher Maßregel im Zweifel sein, aber Eines kann er unter gar keinen Umständen

wollen: die Annexion Belgiens.

Man mag über diese Annexion, ihren Rugen und Schaden, im übrigen noch so verschieden urteilen, über Eines dürfte nicht gestritten werden: Die Forsberung eines gesicherten, dauernden Friedens und die Forderung einer Annexions Belgiens sind uns vereinbere Gegensätze.